

Die Jugendweihe als staatlicher Erfahrungsraum

Zwischen erzwungenem Ritual und privater Wiederaneignung
(1950er bis 1980er Jahre)

Emmanuel Droit

Zusammenfassung

Am Beispiel des Rituals der Jugendweihe wird die Wahrnehmung staatlicher Ordnungs- und Umgestaltungsmaßnahmen des SED-Regimes durch die Beteiligten untersucht. Mit Hilfe lokaler Berichte der Funktionäre der SED und der Schulbehörden sowie auf der Grundlage von Zeitzeugen-Interviews kann gezeigt werden, wie sehr das staatliche Agieren den Alltag der Menschen unter der sozialistischen Diktatur beeinflusste und wie zivilgesellschaftliche Akteure, hier am Beispiel der evangelischen Kirche in der Frühzeit der DDR, der Gefahr des Freiheitsverlusts mit Resistenz und Obstruktion begegneten. Nicht nur Druck und Propaganda „von oben“, sondern auch die wachsende Bereitschaft der Bevölkerung zum Arrangement mit der „Diktatur der Grenzen“ führten zu Beginn der sechziger Jahre zu einer zunehmenden Akzeptanz der Jugendweihe. In den siebziger und achtziger Jahren erreichte sie zwar den Status einer „populären sozialistischen Tradition“, sah sich ihrer ideologisch-politischen Komponenten allerdings weitgehend entkleidet. Vor diesem Hintergrund erfreut sich die Jugendweihe sowohl in der Erinnerungskultur als auch in der Lebenspraxis der Ostdeutschen einer weitgehend unbelasteten und positiven Bewertung.

1. Ein „französischer“ Blick auf den Staatskommunismus

Auf den ersten Blick scheint die DDR seit ihrem Zusammenbruch ein privilegiertes Forschungsobjekt (west-)deutscher Zeithistoriker zu sein. Tatsächlich hat sich die schon vor 1989 existierende DDR-Forschung im wiedervereinigten Deutschland (Eppelmann/Faulenbach/Mählert 2003) in Zusammenhang mit der einzigartigen „Archivrevolution“ (E. François) nicht nur erneuert, sondern auch exponentiell gesteigert. Aus unterschiedlichen Perspektiven haben Historiker seit den frühen 1990er Jahren versucht, Erklärungsmodelle anzubieten, um die DDR wissenschaftlich zu fassen: Je nach Ansatz galt sie als „(spät-)totalitärer Versorgungs- und Überwachungsstaat“ (Schröder), „Fürsorgediktatur“ (Jarausch), „Erziehungsdiktatur“ (Wierling), „moderne Diktatur“, „durchherrschte Gesellschaft“ (Kocka) oder als „Nischengesellschaft“ (Gaus). Jenseits der unterschiedlichen Interpretationsmodelle besteht unter der (west-)deutschen Historikerschaft weitgehend Einigkeit, dass es sich bei der DDR im Vergleich zur *Success Story* der Bundesrepublik (Wolfrum 2005; Herbert 2014) um ein gescheitertes politisches und soziales Experiment handelt.

Neben angelsächsischen Historikern (Fulbrook 1995; Rubin 2008; Palmowski 2009) haben auch französische Sozialwissenschaftler seit den 1990er Jahren einen Beitrag zur DDR-Forschung geleistet. Worin aber liegen deren Originalität und Mehrwert?

Die französische Deutschland-Forschung ist selbstverständlich kein monolithischer Block und ist in unterschiedlichen disziplinären Traditionen verwurzelt. Innerhalb dieser kleinen *community* interessiert sich eine Reihe von Kulturwissenschaftlern (Sozialwissenschaftler, Historiker, Politikwissenschaftler und Ethnologen) speziell für die DDR. Ihr Bezug zur DDR kennzeichnet sich durch eine eher unverkrampfte, unbefangene, nicht normativ gebundene Herangehensweise. So etwa versteht Sandrine Kott die DDR als „eine Art erloschenen Vulkan“, „der sich besonders gut für die geduldige und nüchterne Arbeit an der Historisierung der kommunistischen Bewegung und ihres Niedergangs eignet“ (Kott/Droit 2006: 17). Ferner haben französische Kulturwissenschaftler schon allein auf Grund ihrer eigenen Sozialisation weniger Schwierigkeiten als ihre deutschen Kollegen, die zentrale Rolle des Staates als gesellschaftlicher Akteur nachzuvollziehen und Staat und Gesellschaft als Einheit zu begreifen (Jessen 1995).

Der französische Blick auf die DDR ist eng mit einer interdisziplinären Forschungsrichtung namens *socio-histoire du politique* (Noiriel 2008) verbunden, was sich nur sehr schwer ins Deutsche übersetzen lässt. Dieser Ansatz bildet gewissermaßen eine Schnittstelle zwischen der Alltags- und Kulturgeschichte des Politischen. Verankert in der soziologischen Tradition des Interaktionismus, kennzeichnet sie sich durch die besondere Beachtung der Akteure und ihrer Strategien im Rahmen von institutionalisierten Herrschaftsverhältnissen aus. Um die damit in Verbindung stehenden Fragen beantworten zu können, wurden konkrete soziale Institutionen als Beobachtungsorte ausgewählt: der Betrieb (Kott 2001), die Wohnungspolitik (Rowell 2006), die Schule (Droit 2009). Im Sinne von Michel Foucaults Reflexionen über die Mikrophysik der Macht (Foucault 1976) wird die politische Macht nicht als eine staatliche Einheit angesehen, sondern eher als ein soziales Kräftefeld bzw. als ein Netzwerk, in dem verschiedene Individuen eingebunden sind. Die französische *socio-histoire* ist kein isoliertes Forschungsfeld, sondern steht in enger Verbindung mit dem deutschen Ansatz von „Herrschaft als soziale Praxis“. In Anlehnung an Ausgangsüberlegungen Alf Lüdtkes (Lüdtke 1993) wurde die Sozialgeschichte des Politischen von Historikern des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam weiter entwickelt (Lindenberger 1999). Im Zusammenhang mit diesem Ansatz stellten sich neue Fragen zu den Grenzen der Diktatur (Bessel/Jessen 1996), aber auch gleichzeitig zur „Diktatur der Grenzen“, d.h. zu Funktionsweise und Stabilität des SED-Regimes nach dem Mauerbau.

Am Beispiel des Rituals der Jugendweihe werden im vorliegenden Beitrag die Beziehungen zwischen Menschen und Staat bzw. die Wahrnehmung staatlicher Ordnung aus der Perspektive der Bevölkerung in der DDR untersucht. Dieses Forschungsobjekt bietet einen guten heuristischen „Sehepunkt“, um die komplexe Natur der Interaktionen zwischen Funktionären, Schulleitern und Lehrern einerseits sowie gesellschaftlichen Akteuren wie Pastoren, Eltern und Schülern andererseits unter die Lupe zu nehmen. Die hier gewählte mikrogeschichtlichen Perspektive zielt nicht primär darauf ab, repräsentative Ergebnisse hervorzubringen, sondern den heuristischen Mehrwert der *thick description* (Geertz) der Interaktion zwischen Staat und Menschen *at the grass-*

roots (Ross 2000) zu nutzen. Tatsächlich kann eine Perspektive von unten zu einem besseren Verständnis der Realität der kommunistischen Herrschaft im Alltag beitragen (Kott 2001). Aus diesem Grund wird auf eine Vielfalt an Materialien zurückgegriffen, die einen Einblick in die einzelnen Zusammenhänge erlauben; in erster Linie handelt sich dabei um lokale Berichte der Funktionäre der SED und der Schulbehörden aus dem Landesarchiv Berlin sowie Zeitzeugeninterviews.

Der rote Faden dieses Aufsatzes besteht primär darin, Interaktionen, Reaktionen und Handlungsspielräume der Ostberliner Bevölkerung zu beleuchten. Dieser Fragestellung soll chronologisch nachgegangen werden. In einem ersten Schritt wird der bescheidene Erfolg des eingeführten „Konfrontationsritus“ (Döhnert 2000) zwischen 1954 und 1959 analysiert. In einem zweiten und dritten Teil wird die zunehmende Akzeptanz der Jugendweihe in den 1960er Jahren herausgestellt, die schließlich auf die „Privatisierung“ des Rituals in den siebziger und achtziger Jahren hinauslief.

2. Die schwierige Einführung der Jugendweihe in den 1950er Jahren

Tief in der Tradition der Arbeiterbewegung verankert, wurde die während der NS-Herrschaft verbotene bzw. umgewandelte Jugendweihe¹ bereits kurz nach Kriegsende in ihrer proletarischen Form auf der Ebene der einzelnen Besatzungszonen organisiert, insbesondere in Großstädten wie Hamburg, Magdeburg, Leipzig und Berlin. Vor und direkt nach Gründung der DDR wurden Jugendweihen von freireligiösen Kommunisten und Sozialdemokraten durchgeführt, bis die DDR 1950 so genannte „demokratische Schulentlassungsfeiern“ einführte. Das SED-Regime versuchte damit zunächst ein positives Zeichen an die christliche Bevölkerung zu senden. Im Kontext des 1952 angekündigten „Aufbaus des Sozialismus“ und im Anschluss an die nach dem 17. Juni 1953 eingestellte Repression gegen die „Jungen Gemeinden“ führte das SED-Regime 1954 die Tradition der Jugendweihe aber wieder ein. Die Partei war bestrebt, aus der Jugendweihe ein politisches Ritual zu machen, um sowohl den Einfluss der Kirchen zu begrenzen als auch bei den vierzehnjährigen Heranwachsenden eine Bindung an das sozialistische Vaterland und seine Werte herzustellen (Wentker 1995).

Nach dem Modell einer stalinistischen Propagandakampagne hat die SED versucht, glauben zu machen, dass die Jugendweihe in der DDR lediglich „von unten“ auf Druck der Bevölkerung eingeführt und unabhängig von staatlichem Einfluss organisiert worden sei. So heißt es im „Appell zur Jugendweihe“ vom 12. November 1954, dass sich „entsprechend dem Wunsche vieler Eltern und Jugendlicher in der DDR in Berlin ein Zentraler Ausschuss für die Jugendweihe konstituiert“ habe.² Der Schule wurde eine zentrale Funktion eingeräumt, denn die SED beschloss, die Jugendweihe in das schulische Leben und dessen Kalender zu integrieren, die einzelnen Akteure des schulischen Alltags – insbesondere die Lehrkörper – für die Vorbereitung und Durchführung der vorbereitenden Kurse und Zeremonien zu mobilisieren und die

1 Die Nazis nahmen die Idee der Jugendweihe auf und funktionierten sie zu einer Zeremonie um, die 1940 als „Jugendleite“ offiziell eingeführt wurde. Dabei sollten die Jugendlichen einen Treueid auf „Führer und Vaterland“ leisten.

2 Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), DY 24/14127, Zentralrat der FDJ, Information an die Bezirksleitung über die Einführung der Jugendweihe in der DDR, 1954, pag. 2.

Jugendweihe zu einem unverzichtbaren politischen Übergangsritual für Generationen ostdeutscher Jugendlicher zu machen.

Die Organisation der Jugendweihe wurde auf der Ebene der Ostberliner Bezirke von den Zellen des Zentralen Ausschusses für die Jugendweihe in der DDR übernommen; diese sollten als „Transmissionsriemen“ zwischen Staat und Schulen fungieren, wobei die Direktoren für den rechten Ablauf der Vorbereitung zuständig waren. Eltern- und Lehrervertreter waren statutarische Mitglieder der lokalen Ausschüsse, die eng mit den städtischen Schulbehörden, den Massenorganisationen und der FDJ zusammenarbeiteten.

Allerdings beschränkten sich die lokalen Akteure eben nicht auf eine „Transmissionsriemenfunktion“. Ungeachtet der offiziellen Parteilinie, wollten viele lokale Vertreter der Partei sowie der Ausschüsse eine direkte Konfrontation mit Kirchenleuten vermeiden. Es darf dabei nicht übersehen werden, dass die Wiedereinführung der Jugendweihe ein Jahr nach der Repressionswelle gegen die „Junge Gemeinde“ und den Ereignissen des 17. Juni 1953 stattfand. Die Pastoren nahmen sie als eine neuerliche Kriegserklärung wahr. In jedem Ostberliner Bezirk trafen sich daher lokale SED-Funktionäre mit Pastoren in dem Bemühen, diese davon zu überzeugen, dass beide Zeremonien, Jugendweihe und Konfirmation miteinander kompatibel seien. Noch zu Beginn der sechziger Jahre denunzierte ein auf Bezirksebene verfasster SED-Bericht über die Jugendweihe solche Kompatibilität als „revisionistische Tendenzen“.³ Einige lokale SED-Funktionäre forderten von ihren Vorgesetzten, die Jugendweihe auf die 9. oder 10. Klasse zu verschieben oder die Zeremonie in den Mai oder Juni zu verlegen, um Spannungen mit der Kirche zu vermeiden. Sie unterließen die Anwerbung von Schülern, die bereits zur Konfirmation angemeldet waren, was die Parteispitze dazu veranlasste, darauf hinzuweisen, dass alle Schüler und Schülerinnen rekrutiert werden sollten. Diese Suche nach einem Kompromiss vor Ort war bis in die frühen sechziger Jahre charakteristisch für das Verhältnis zwischen lokalen SED-Funktionären und Pastoren in Ost-Berlin.

Um möglichst rasch zu einer hohen Teilnehmerquote zu kommen, suchten die lokalen Funktionäre der SED eher den Ausgleich denn die direkte Konfrontation mit den Pastoren und einem Teil der Eltern. Die Berichte von der Basis zeigen, dass die Realität und die Logik der sozialen Beziehungen vor Ort zu einer spürbaren Abmilderung der Vorgaben führten. Allerdings waren die Pastoren ihrerseits in ihrer Gesamtheit kaum offen für den Dialog und verfolgten eine Politik des Widerstands. Sie folgten damit einer Linie, die die Kirchenhierarchie ab Ende des Jahres 1954 eingenommen hatte. Die Leitung der evangelischen Kirche von Berlin und Brandenburg stellte seither die Eltern vor die Alternative Konfirmation oder Jugendweihe: „Kinder, die sich einer Handlung unterziehen, die im Gegensatz zur Konfirmation steht (Jugendweihe und dergleichen), können nicht konfirmiert werden.“⁴

Die evangelische Kirche versuchte, der SED die Stirn zu bieten und die Jugendlichen daran zu hindern, an beiden Zeremonien teilzunehmen.⁵ Zum einen verschob sie

3 Landesarchiv Berlin (LAB), C REP 902/981, Jugendweihe, 1960-1961, unpag.

4 LAB, C REP 902/982, SED Bezirksleitung, Abt. Wissenschaft und Bildung, Jugendweihe und Konfirmation, 1954-1955, unpag.

5 LAB, C REP 120/2270, Vorbereitung und Durchführung von Jugendweihen, 1955-1960, 1966-1969, pag. 1-6.

den Konfirmandenunterricht auf mittwochnachmittags, das heißt auf die gleiche Zeit, zu der die außerschulischen Aktivitäten der Jungen Pioniere stattfanden. Zum anderen verlangte sie von denen, die den Unterricht besuchten, ein von den Eltern unterschriebenes Attest, in dem diese versichern sollten, ihre Kinder nicht an dem sozialistischen Ritual teilnehmen zu lassen. Und schließlich richtete sie die Konfirmationsfeiern an den Tagen aus, an denen auch die Jugendweihen stattfanden.

Sie griff außerdem auf die gleichen Praktiken zurück, die auch von den Schulbehörden eingesetzt wurden: Die Pastoren besuchten die Eltern und drohten ihnen, sie zu exkommunizieren oder ihre jüngeren Kinder nicht mehr zu taufen. Die Pastoren schufen eine Gegenöffentlichkeit, indem sie Versammlungen in den Kirchen abhielten und die Position der Kirchenführung vertraten. Diese Maßnahmen gingen bis zur gezielten Gegenpropaganda – in dem Sinne, dass Schüler, die an der Jugendweihe teilnahmen, einen Brief erhielten, in dem ihr Verhalten als Sünde und als Abkehr von Gott verdammt wurde. Hand in Hand mit einem allgemeinen Vorbehalt gegenüber dem „oktroierten“ politischen Ritual blieben diese „Drohungen“ offensichtlich nicht ohne Wirkung. In Friedrichshain schätzte im Jahre 1957 ein SED-Funktionär, dass die Teilnehmerquote an der Jugendweihe ohne das energische Vorgehen der Pfarrer in der 11./12. Schule bei 68% statt bei 35% gelegen hätte.⁶

Bezirk	1955	1956	1958	1959	1960
Mitte	20,2	25,1	38,0	76,5	81,5
Prenzlauer Berg	16,7	30,0	50,8	61,2	84,2
Friedrichshain	22,0	32,8	45,7	70,4	86,0
Lichtenberg	18,1	26,0	42,4	62,7	80,3
Treptow	23,1	38,0	49,2	69,1	81,3
Köpenick	18,5	25,0	37,1	66,5	82,0
Weißensee	19,0	27,0	42,9	65,7	78,0
Pankow	16,0	23,0	33,2	69,1	74,6
Berlin-Ost	21,7	28,4	42,8	66,2	81,3
DDR	17,7	23,7	44,1	80,4	87,8

*Teilnahme an der Jugendweihe in Ost-Berlin zwischen 1955 und 1960 (in %)*⁷

Wie die Tabelle zeigt, war die Beteiligung an der Jugendweihe in Ost-Berlin insgesamt relativ gering, auch wenn sie 1955 und 1956 immerhin noch über dem nationalen Durchschnitt lag. Der schwache Erfolg, den man 1955 auf dem eignen Staatsgebiet erreichte, lässt sich zunächst einmal mit den äußeren Umständen erklären. Die Mobilisierungskampagnen vor Ort hatten verspätet eingesetzt, die lokalen Organisationskomitees mussten erst gegründet werden. Außerdem scheinen sich die Massenor-

⁶ Ibid., pag. 42.

⁷ LAB, C REP 120/2270, Ibid.

ganisationen in dieser Sache kaum eingebracht zu haben. Indes blieb es noch bis 1958 bei einer eher schwachen Beteiligung, um 1959 einen plötzlichen, geradezu exponentiellen Anstieg zu verzeichnen. Zu Beginn der sechziger Jahre nahmen bereits 80% der Ostberliner Jugendlichen an der Jugendweihe teil. Zwar war die Entwicklung in Ost-Berlin zeitlich ein wenig verschoben, insgesamt entsprach sie aber der nationalen Entwicklung (Geissler/Blak/Scholze 1997: 148 f.).

Der Wendepunkt der Jahre 1959 bis 1960 hatte zum Teil mit dem staatlichen Druck zu tun. Doch darf dabei nicht übersehen werden, dass für die Eltern auch zweckrationale und lebenspragmatische Gründe einschließlich der bis dahin gemachten Sozialisationserfahrungen in der DDR eine wichtige Rolle spielten.

3. Vom geduldeten Zwangsritual zur zunehmenden Akzeptanz (Ende der 1950er bis Ende der 1960er Jahre)

Der Bau der Mauer und die damit einhergehende Stabilisierung des sozialistischen Regimes auf mittlere Sicht trugen zur Beschleunigung der Akzeptanz des Rituals der Jugendweihe auf Seiten der Schülereltern bei. 1963 schrieb ein Funktionär der Ost-Berliner Schulbehörden, „dass in der Hauptstadt die Jugendweihe zu einer Tradition des Volkes zu werden beginnt und nicht mehr wegzudenken ist aus dem gesellschaftlichen Leben.“⁸ Der Trend setzte sich in den 1960er Jahren fort, und die Teilnehmerquote in Ostberlin lag ab 1963 zum ersten Mal seit 1958 über dem nationalen Durchschnitt.

Die Jugendweihe wurde nun von allen Schichten der Gesellschaft praktiziert, einschließlich Vertreter einiger beruflicher Eliten, die zunächst in Bezug auf dieses Ritual wie auch auf das Regime insgesamt zurückhaltend waren. Ein Bericht vom Juli 1962 aus der Bezirksleitung Berlin der SED unterstrich, dass die Teilnahmequote der Kinder von Ärzten beispielsweise in der 4. Schule in Pankow von 33% im Jahre 1960 auf 93% im Jahre 1962 gestiegen war.⁹ Diese Entwicklung fasste ein SED-Funktionär des Stadtbezirks Pankow mit folgenden Worten zusammen:

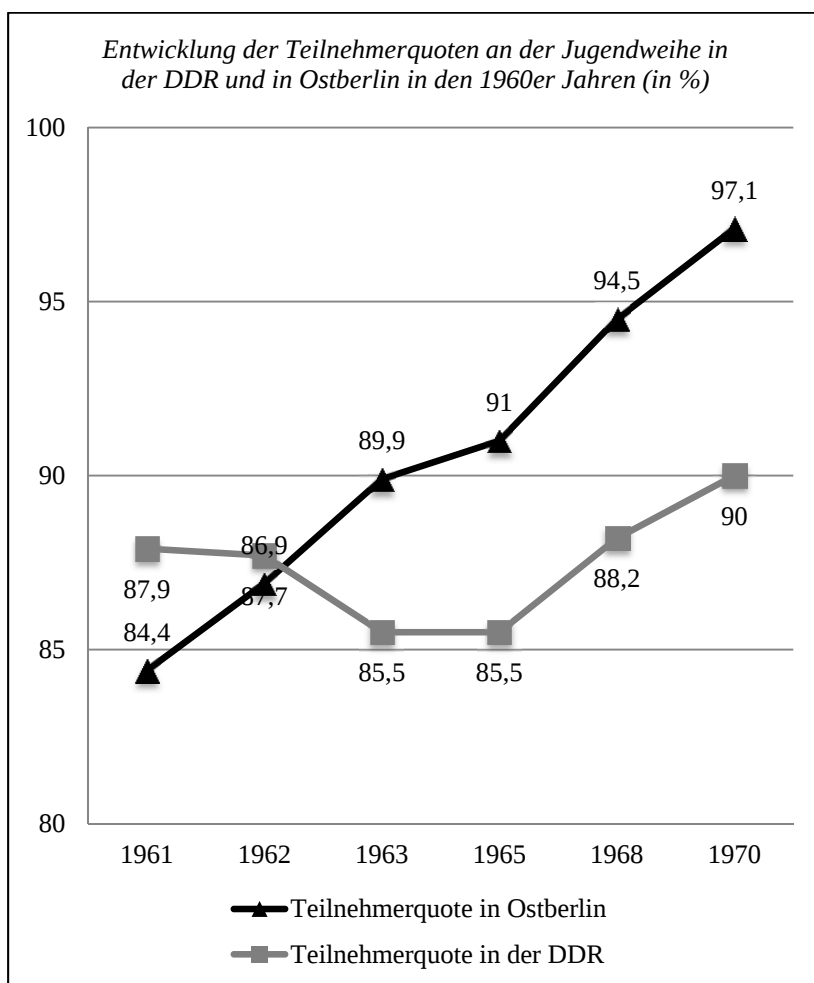
Im Jahresbericht der 5. Oberschule wird gesagt, dass die Ursache der Verbesserung der Teilnehmerzahl einmal in der Verbesserung der ideologisch-politischen Vorarbeit liegt und dass viele Eltern nach dem 13. August 1961 beginnen, tiefer über die politischen Fragen der Gegenwart nachzudenken, dass sie politischen Problemen aufgeschlossener gegenüberstehen.¹⁰

Die evangelische Kirche fand sich schließlich mit dieser Entwicklung ab und akzeptierte, dass die Jugendlichen, die dies wünschten, die Konfirmation nach der Jugendweihe empfangen. Ungeachtet der Anpassungsbereitschaft der Amtskirche blieben allerdings einige Pastoren unbeugsam. Gleichwohl ist zu beobachten, dass sich die meisten Christen mit der Realität des Mauerbaus und mit ihren Folgen arrangierten.

⁸ LAB, C REP 902/2 008, SED Bezirksleitung Berlin, Abt. Wissenschaft und Bildung, Jugendweihe 1962-1963, unpag.

⁹ Ibid.

¹⁰ LAB, C REP 903-01-05/978, SED-Kreisleitung Pankow, Materialien über Volksbildung, Schulen und Pionierorganisation, 1948-1962, unpag.



Seit Beginn der 1960er Jahre betrug die Zahl der Vorbereitungsstunden zur Jugendweihe 15 (statt zehn in den 1950er Jahren), wurde aber in den 1970er Jahren wieder auf zehn reduziert.¹¹ Im Rahmen ihrer neuen Jugendpolitik zu Beginn der sechziger Jahre definierte die SED im Jahre 1963 neue Themenbereiche, die entsprechend dem Zeitgeist in den Vorbereitungsstunden angesprochen werden sollten: die historische Dimension der DDR, um eine nationale ostdeutsche Identität herzustellen, die wissenschaftliche und technische Dimension, das Lob der Liebe zur Arbeit, der Sinn des Lebens und die Zukunft der Jugend. Dieses Programm trat mit dem Schuljahr 1964/1965 in Kraft, bis 1968 dann eine neue Gelöbnisformel eingeführt wurde.¹²

11 Bundesarchiv (BA), DR 2/A 4 242, Jugendweihe 1969: Stellungnahmen zum Entwurf „Satzung für die Jugendweihe in der DDR“, 1969, unpag.

12 BA- Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), DY 24/ 8551, Jugendweihe 1968-1969. Neufassung des Jugendstundenprogramms und des Gelöbnisses, unpag.

Den Berichten aus den Bezirken zufolge, waren die Vorbereitungsstunden relativ gut besucht (75%), es fehlte aber häufig, wie der Autor eines Berichts für das Jahr 1962 verlauten ließ, die „ideologische und politische Dimension“:

Nur ein kleiner Teil aller Jugendstunden ist wirklich vorbildlich in der Vorbereitung und Durchführung. Nur in dem kleinen Teil aller Jugendstunden wird wirklich über politisch-ideologische Probleme gestritten und es werden Kenntnisse und Erkenntnisse vermittelt, die in Bekenntnissen ihren Ausdruck finden. [...] Der größte Feind guter Jugendstunden ist der Formalismus und die Routine.¹³

Die Vorbereitungsstunden wurden schwach besucht, wenn zu sehr von Politik die Rede war, und es kam vor, dass das Programm nicht vollständig umgesetzt wurde. Ost-Berlin hatte die höchste Quote an Lehrkräften, die mit Vorbereitungsstunden betraut waren (95%). Es hatte sich eine Art Tradition herausgebildet, nach der der Klassenlehrer der 8. Klassen automatisch für die Vorbereitungsstunden zur Jugendweihe verantwortlich war. Trotz Versuchen, das Personal zu diversifizieren, indem man etwa Hausfrauen rekrutierte, änderte sich die Situation kaum. Die Arbeiter hielten sich in den meisten Fällen von dieser Funktion fern:

Die Vorstöße in Richtung Produktion scheiterten vor allem an Schwierigkeiten der Schichtarbeit und starker Beanspruchung gerade der bewußtseinsmäßig gut entwickelten Arbeiter im Produktionsaufgebot und gesellschaftlicher Arbeit im Betrieb. Die Jugendstunden können nur nachmittags oder nur in Ausnahmefällen in den frühen Abendstunden durchgeführt werden und bedürfen auch bei einem gut arbeitenden Ortsausschuss vieler Vorbereitungen. Dazu kommen Hemmungen vieler Produktionsarbeiter als Jugendstundenleiter, d. h. als Erzieher zu fungieren.¹⁴

Wie lassen sich der starke Anstieg der Jugendweihen und deren zunehmende Akzeptanz in der Bevölkerung ab dem Ende der fünfziger Jahre erklären? Zur Erklärung dieser „Erfolgsgeschichte der SED“ (Wentker 1995: 139) verweist der westdeutsche Historiker Hermann Wentker in erster Linie auf den von oben oktroyierten institutionellen Druck sowie die damit einhergehenden aufwändigen Mobilisierungskampagnen. Propaganda und Druck auf Eltern und Schüler wurden gleichzeitig eingesetzt und bedingten sich gegenseitig. Auf der einen Seite wurden die Schulen angehalten, Elternabende zu organisieren; zudem sollten die Lehrer in den Klassen Werbung für die Jugendweihe machen. Die Schuldirektoren und Lehrenden waren letztlich dafür verantwortlich, dass die Teilnehmerquote kontinuierlich stieg. Andernfalls wurden sie beschuldigt, es am notwendigen „Parteiengagement“ fehlen zu lassen. Die Schulbehörden der Bezirksämter versandten Elternbriefe, in denen der Akzent auf wissenschaftlich-atheistische Argumente gelegt wurde; ab 1957 kam die Bindung an das Vaterland hinzu. Die Partei spannte zudem die lokale Presse als Multiplikator ein. Auf der anderen Seite sprachen die Berichte der städtischen Funktionäre von „Aufklä-

13 LAB, C REP 902/2008, op. cit., unpag.

14 LAB, C REP 902/2008, op. cit., unpag.

rungsarbeit“, das heißt von einer pädagogischen Arbeit seitens der Parteifunktionäre, der Jugendorganisationen, der Lehrkörper. Auch war die Rede von „intensiven klärenden Diskussionen“, die mit zögernden oder ablehnenden Eltern geführt wurden. Solche Gespräche fanden beispielsweise während der Elternabende statt. Die Basisorganisation der SED an den Schulen gab den Parteizellen der Brigaden die Namen der Eltern, deren Kinder nicht an der Jugendweihe teilnahmen. Zwar wurde in den Berichten nicht ausdrücklich erwähnt, dass auf die betreffenden Eltern Druck ausgeübt wurde, wir können aber davon ausgehen, dass etwa die Ankündigung beruflicher oder schulischer Sanktionen – wie die Drohung, nicht zum Studium zugelassen zu werden – in diesen Diskussionen eingesetzt wurden. Von jeder Brigade forderte die SED die Bildung eines Komitees für die Jugendweihe, das mit einem Jahr Vorlauf Listen der Beschäftigten anlegen sollte, deren Kinder das Alter für die Jugendweihe erreichten.¹⁵ Mitunter wurde während der Sommerlager Druck direkt auf die Jugendlichen ausgeübt. Die FDJ-Funktionäre, die die Ferienfreizeiten leiteten, ließen die Jugendlichen ein Dokument unterzeichnen, in dem sie sich zur Teilnahme an der Jugendweihe verpflichteten. Diese Teilnahmeerklärungen wurden dann an die Lehrenden weitergegeben, die sie bei Schulbeginn den Eltern überreichten, welche damit vor vollendete Tatsachen gestellt wurden. Auch die Jungen Pioniere wurden einbezogen. Sie hatten den Auftrag, ihre Alterskameraden – Mitglieder oder nicht – von der Teilnahme an der Jugendweihe zu überzeugen: „Jeder Thälmann-Pionier – Ein Teilnehmer an der Jugendweihe“.¹⁶ Insgesamt aber stellten die Berichte der lokalen Parteifunktionäre fest, dass äußerer Druck, unabhängig davon, welche Form er genau annahm, nur eingeschränkte Wirksamkeit hatte. Ein Bericht der SED über Ost-Berlin aus dem Jahre 1960 betonte die Wirkungslosigkeit bestimmter Praktiken:

Briefe von Ortsausschüssen an die BGL [Betriebsgewerkschaftsleitung] von sozialistischen Betrieben, in denen Eltern tätig sind, die ihren Kindern die Teilnahme an der Jugendweihe verweigern, hatten nur teilweise den gewünschten Erfolg.¹⁷

Die Politik des Zwangs und Drucks, die die SED ausübte, war also nicht in der Lage, den enormen Erfolg der Jugendweihe zum Ende der fünfziger Jahre hinreichend zu bewirken und kann deshalb auch nicht allein den Anstieg der Beteiligungsrate an der Jugendweihe erklären.

Die deutliche Zunahme der Teilnehmerquote an der Jugendweihe ist eher mit einer zunehmenden Akzeptanz dieses sozialistischen Rituals im schulischen und familiären Kontext durch die Eltern zu erklären. Die Eltern wurden sich mehr und mehr einer Entwicklung bewusst, die sich als „Diktatur der Grenzen“ bezeichnen ließe, d. h. der zunehmenden gesellschaftlichen Annahme einer Reihe von Regeln, die den „normalen“ Lebensablauf bestimmten. Zwischen 1950 und 1954 wünschten viele Eltern einen Ritus mit sakralem Charakter. Die schwachen Teilnehmerquoten der Jahre 1955 bis 1957 erklären sich in diesem Zusammenhang damit, dass das von der

15 LAB, C REP 903-01-06/357, SED-Kreisleitung Prenzlauer Berg, Berichte über die Vorbereitungen und Durchführung der Jugendweihe, 1955-1959, unpag.

16 LAB, C REP 903-01-06/357, op. cit., unpag.

17 LAB, C REP 902/981, op. cit., unpag.

SED neu erfundene oktroyierte Ritual abgelehnt wurde. Zwischen 1950 und 1954 hatten viele Eltern ein Übergangsritual gefordert, das sich von der Konfirmation unterschied. Die SED setzte auf dieses Bedürfnis. Allerdings waren sich die Eltern sehr wohl bewusst, dass diese offizielle Jugendweihe nichts mit dem zu tun hatte, was sie aus den zwanziger Jahren kannten. Die Ablehnung der neuen Zeremonie entsprach einer ausdrücklichen Ablehnung der SED, sie war gleichsam ein Echo des 17. Juni 1953.

Aber nach und nach nahmen die Familien die Integration dieses sozialistischen Rituals in den schulischen Alltag als gegeben hin. Anstatt sich weiterhin zu verweigern, arrangierten sie sich mit ihm, denn es bot letztlich einen schönen Rahmen für ein Familienfest. Ein beträchtlicher Teil der Eltern akzeptierte – wie immer wieder in den Berichten der lokalen SED-Funktionäre beklagt wurde – das Ritual, ohne seinen ideologischen Gehalt zu teilen. Manche Eltern waren schlichtweg froh, dass sie die Teilnahme ihrer Kinder an der Zeremonie schließlich gestattet hatten. Die Berichte erwähnen, dass viele Eltern sogar der Meinung waren, dass die Jugendweihe schöner gestaltet sei als die Konfirmation. Sie bot einen Rahmen dafür, die Familie zusammenzubringen, wenn möglich ein gutes Essen auszurichten, den Kindern eine Tradition zu übermitteln, zumal wenn die Eltern ihrerseits bereits eine Jugendweihe während der Weimarer Republik erlebt hatten.

Die Akzeptanz der Jugendweihe schrieb sich somit in einen Prozess der Internalisierung offizieller Praktiken ein, der sich auf das Ende der fünfziger Jahre datieren lässt. Die wachsende Teilnahme an der Jugendweihe lässt sich also weniger als eine erzwungene Unterordnung unter die Maßnahmen der SED interpretieren, sondern vielmehr als ein allmählich sich durchsetzendes Einverständnis, eine stillschweigende Übereinkunft zwischen den Familien und der Partei. Die Eltern erkannten den Rahmen, der ihnen vorgegeben wurde, an und akzeptierten die Spielregeln, die das Regime festlegte. Diese Übereinkunft fiel weitgehend zusammen mit der formellen Annahme des Rituals als festlicher Rahmen. Es war sicherlich kein Zufall, dass die Pionierorganisation auch Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre einen enormen Zulauf erfuhr, nachdem die Mitgliederzahlen während der gesamten 1950er Jahre stagniert hatten (Droit 2013).

Durch diese Übereinkunft wurde die Jugendweihe letztlich zum dauerhaften Bestandteil der schulischen Landschaft Ostdeutschlands. Und die Schule spielte in der Vorbereitung und Durchführung der Zeremonie eine zentrale disziplinierende und kontrollierende Rolle. Wichtiger für die Familien aber war das private familiäre Ereignis der Jugendweihe und weniger das politisch-soziale, das mit ihr verbunden war.

Von Anfang an konzipierte die SED die Jugendweihe als ein großes öffentliches Fest. In den ersten Jahren beschloss die Partei, sie in Theatern und Veranstaltungssälen auszurichten. Die jeweiligen kulturellen Institutionen verzichteten darauf, von den Schulen eine Miete für die Säle zu verlangen. Finanziert wurden die Feiern aus den Kulturfonds der Bezirke. Angesichts der schwachen Beteiligung ging man jedoch schnell von den großen Sälen ab und erhöhte stattdessen die Zahl der Zeremonien in kleineren Aulen, die sich als weitaus geeigneter für Geselligkeiten erwiesen. Die Berichte der SED-Funktionäre gaben an, dass die Feierlichkeiten generell recht gut besucht waren. Dies belegt den Charakter der Jugendweihe als soziales Ereignis, das Gelegenheit für Familienzusammenkünfte bot – einschließlich von Familienangehörigen, die aus West-Berlin für diese Gelegenheit anreisten.

Das Ritual bestand aus mehreren Teilen: Am Anfang stand der Einmarsch der Jugendlichen in den Saal, in Reih und Glied zu Musikbegleitung. Der Festrede, die von einer örtlichen Persönlichkeit gehalten wurde, folgte das feierliche Versprechen, dann die Verteilung der Zertifikate und des Buches *Weltall-Erde-Mensch*, Danksagungen der Schülerinnen und Schüler und schließlich die Nationalhymne. Interviews helfen uns dabei, dieses Familienfest in den frühen 1960er Jahren bzw. in der Epoche der noch bestehenden Mangelwirtschaft und der Einschränkungen zu rekontextualisieren. So erinnerte sich die 1947 geborene R. H. an ihre Jugendweihe im Jahre 1961:

Ich kann mich noch an mein Kleid erinnern. Ich finde, es sieht wie ein Kommunionkleid aus. Es wurde extra angefertigt, dieses Kleid. [Pause] Ich war sehr unglücklich, ich habe mich nicht darin wohl gefühlt. (...) Es hat im Kulturhaus der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst stattgefunden. Das war ein sehr großer Raum. An die Zeremonie kann ich mich erinnern. Wir haben zwei, drei Tage vorher geübt und haben auch auf der Bühne geübt. Ich kann mich an kein so richtig großes Gefühl erinnern. Es war für mich umso mehr enttäuschend, als dass meine Familie bis zum Ende eine relativ arme Familie war – ihre Parteizugehörigkeit hat ihnen nicht viel Geld gegeben – und es war ein lausiges Fest. Daran erinnere ich mich noch. Das hat mich enttäuscht. Zur Entschuldigung meiner armen Eltern, ich habe jetzt gerade gelesen, dass 1961/62 eine Versorgungskrise war. Und es gab einfach nichts. Man konnte ein Fest nicht zustande bekommen. Es war irgendwie alles peinlich ein bisschen.¹⁸

Erinnert wird hier das Fest als enttäuschend aufgrund der materiellen Grenzen des Konsumangebots. Aber die bis in die frühen 1960er Jahre relativ „armen“ Familienfeiern widersprachen nicht den Anpassungsprozess an die Jugendweihe. Die zum Teil Privatisierung dieses staatlichen Rituals stellte die Weichen für seine Akzeptanz und symbolisierte dieses „Arrangement“ zwischen der ostdeutschen Bevölkerung und dem Regime. Mit der allgemeinen Einführung des zehnten Pflichtschuljahrs hatte die Jugendweihe eine ihrer konstitutiven Dimensionen verloren: die Markierung des Endes der Schulpflicht. Seither bildete sie für die Jugendlichen eher ein persönliches Ereignis denn einen Wendepunkt in der schulischen Laufbahn.¹⁹

4. Auf dem Weg zur populären „sozialistischen Tradition“ (1970er bis 1980er Jahre)

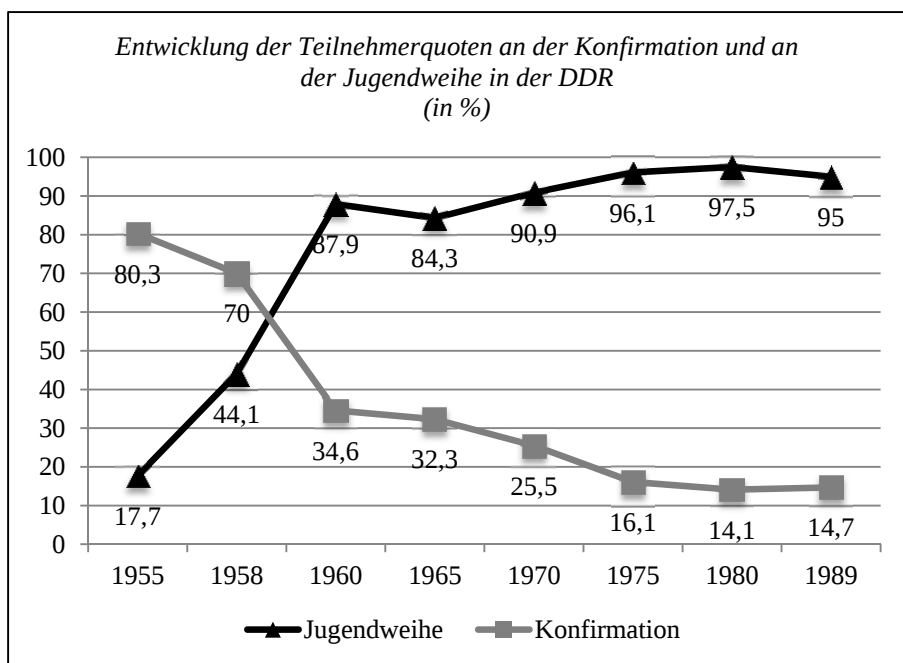
Nach den schwierigen Anfängen wurde die Jugendweihe in den 1970er und 1980er Jahren zu einer populären „sozialistischen Tradition“ (Kaschuba/Mohrmann 1992) mit Teilnehmerquoten, die flächendeckend immer weiter anstiegen und die ab den 1970er Jahren, beinahe 100% erreichten.²⁰

18 Transkription des Interviews mit R.H., 12. März 2004, 11-13.

19 Bei dieser Gelegenheit bekommen die Jugendlichen ihren ersten Personalausweis und werden strafmündig.

20 LAB, C REP 902/2 008, op. cit., unpag.; SAPMO, DY 30/IV 2/ 9.05/138, ZK der SED, Abt. Volksbildung, Jugendweihe, 1962; SAPMO, DY 30/IV B 2/9.05/28, ZK der SED, Abt. Volksbildung, Jugendweihe, 1973-1980, unpag.

In der gleichen Zeit stabilisierte sich die Teilnehmerquote der Schüler der Ost-Berliner 8. Klassen an Konfirmation oder Kommunion bei ungefähr 9%, das heißt bei etwa 800 Jugendlichen, gegenüber 30% in den 1960er Jahren und 20% im übrigen Land in den 1970er Jahren. Fast 15% der Schüler nahmen sowohl an der sozialistischen als auch an der religiösen Zeremonie teil, mit Spitzenwerten bis zu 25% in den Bezirken Mitte und Prenzlauer Berg im Jahre 1962.²¹ Dies ist ein Zeichen dafür, dass sich ein *modus vivendi* zwischen Kirche und Staat eingestellt hatte. Einige Pastoren zogen die Konfirmation um ein Jahr vor und akzeptierten die doppelte Praxis. Nur eine Minderheit der Kinder nahm – meistens aus religiösen Gründen – nicht an der Jugendweihe teil, insbesondere die Kinder von Pastoren. Allerdings ließe sich erwähnen, dass beispielsweise Angela Merkel, die derzeitige Bundeskanzlerin, auch als Pfarrerstochter an der Jugendweihe teilgenommen hat. Insgesamt lassen sich bei der Lektüre der Quellen im Laufe der Zeit immer weniger Spannungen im Verhältnis zwischen staatlichen Stellen und Pastoren erkennen, was sicherlich ein Anzeichen für die Beruhigung des Verhältnisses ist.



Seitens des Regimes war man bemüht, sich an den Zeitgeist anzupassen und genehmigte den jungen Teilnehmenden eine nachmittägliche Diskothek nach der Zeremonie. Ab 1974 wurde ein neues Buch eingeführt, das das ursprüngliche *Weltall Erde Mensch* ersetzte: *Der Sozialismus, Deine Welt*. Eine 1976 durchgeführte Umfrage unter 500 jungen Ostdeutschen ergab, dass mehr als die Hälfte eine positive Meinung über das Buch hatte. Allerdings entsprachen die im Buch behandelten Themen, welche die

²¹ LAB, C REP 902/2008, op. cit., unpag.; SAPMO, DY 30/IV 2/9.05/28, ZK der SED, Abt. Volksbildung, Jugendweihe, 1973-1980, unpag.

Jugendlichen interessierten, nicht den Erwartungen der SED.²² Die Abschnitte über „Freundschaft und Liebe“, „Was die Welt im Innersten zusammenhält“, „Berufswahl – wichtige Entscheidung“ wurden in der Umfrage gelobt, während die Beiträge zum bewaffneten Frieden, zum Imperialismus, zur Oktoberrevolution oder zur Zukunft des Kommunismus selten gelesen wurden. In den letzten Jahren des Regimes, ab 1983, wurde ein neues von Lothar Oppermann verfasstes Buch während der Zeremonie verteilt. Es trug den Titel *Vom Sinn unseres Lebens*. Ungeachtet seines ideologischen Inhalts blieb das Buch eher ein wichtiges materielles Andenken (das bis heute aufbewahrt wird) denn ein Instrument politischer Erziehung.

Seitens der Familie gewannen die Festlichkeiten, die die Zeremonie umrahmten, immer mehr an Bedeutung, insbesondere das Familienessen. Die Analyse der lokalen Quellen zeigt darüber hinaus, dass die Familien sich sogar dafür einsetzten, das Datum für die Zeremonie zu ändern. So äußerten zahlreiche Schülereltern in den 1970er Jahren den Wunsch, die Zeremonie von Sonntag auf Samstag zu verschieben.²³ Die Vorsitzende des Zentralkomitees für die Jugendweihe, Sonja Müller, wies so in einem Bericht, der im Juli 1973 an das Zentralkomitee der SED ging, darauf hin:

*Viele Eltern, vor allem Produktionsarbeiter, können die bisherige Argumentation zu den ausschließlich am Sonntag stattfindenden Feiern nicht mehr verstehen. Sie wollen am Montag ihre Arbeit im Betrieb voll wahrnehmen.*²⁴

Diese Passage unterstreicht implizit die Bedeutung der Familienfeier, die häufig als „feuchtfröhliches“ Essen begangen wurde, nach dem dann ein Tag Erholung erforderlich war, bevor man die Arbeit wieder aufnahm. Die Verschiebung der Zeremonie auf den Samstag wurde in den Berichten der Folgejahre hervorgehoben: „Im letzten Jahr haben sich die Wünsche von Eltern verstärkt, die Jugendweihefeiern sonntags durchzuführen. Oft wurde das auch von Lehrern unterstützt.“²⁵ Das Thema war sogar Gegenstand zahlreicher Eingaben an das Zentralkomitee für die Jugendweihe in der zweiten Jahreshälfte 1970:

Die Eingaben zu den Problemen der Feiern betragen rund 50% [1976 und 1977: 458 Eingaben]. Sie konzentrieren sich besonders auf Fragen nach dem Feiertermin. Hier nimmt den meisten Raum die Forderung nach den Sonntagsfeiern ein. Dabei reichen die Anträge zur Feierverlegung auf die schulfreien Sonntage – also Änderung der festgelegten Termine am Sonntag – bis hin zum Wunsch, alle Sonntage zu nutzen, auch die an denen Unterricht stattfindet. Es besteht bei allen Eltern und Jugendlichen der Wunsch, die Jugendweihefeiern an einem Sonntag durchzuführen. Überall, wo über die Jugendweihe gesprochen wird, konzentriert sich die Diskussion auf die Feiertermine. Es gelingt uns nicht, die Eltern vor der Richtigkeit der Beschlüsse zu die-

²² SAPMO, DY 30/IV 2/9.05/28, op. cit., unpag.

²³ Ab den 1970er Jahren und seit der Einführung der Fünf-Tage-Woche in der DDR im Jahre 1967 wird die Jugendweihe auch an Samstagen ausgerichtet.

²⁴ SAPMO, DY 30/IV B 2/9.05/28, op. cit., unpag.

²⁵ Ibid.

ser Thematik zu überzeugen. In Klassenelternversammlungen stehen die anwesenden Lehrer ebenfalls auf der Seite der Eltern.²⁶

Die Eltern fochten den Umstand an, dass die lokalen Komitees die Daten für die Zeremonien ohne Absprache mit ihnen festlegten. Sie bemühten sich darum, in die Organisation des Rituals einbezogen zu werden.

Die mündlichen Zeugnisse von Personen, die zwischen 1950 und 1970 geboren wurden, zeigen häufig eine Erinnerungslücke hinsichtlich der Vorbereitungsstunden (mit Ausnahme des Besuchs des Konzentrationslagers Buchenwald oder des Klassenbesuchs eines NVA-Offiziers), während die Feier sowohl in der Erinnerung der Eltern (Gelegenheit zur Zusammenkunft der ganzen Familie) als auch der Kinder (Gelegenheit zum Empfang von Geschenken) große Bedeutung erhielt. Was die Zeremonie selbst angeht, waren die Berichte bestimmt von Emotion (das Hinaufsteigen auf die Tribüne, um das Buch zu empfangen, die Urkunde, die Blumen und das Handschütteln) und Ironie (die Festrede wird als langweilig, das Gelöbnis als Formsache qualifiziert). U. G., geboren 1974, berichtet von seiner Jugendweihe 1988 und legt den Akzent auf die Bedeutung der Zeremonie, auf die Erwartungen, die sie weckte, und zwar insbesondere in materieller Hinsicht:

Meine Jugendweihe fand im Kino International statt, auf der Karl-Marx-Allee und man freut sich darauf. Weil ... Das Wichtigste war nicht, dass man die Jugendweihe hatte, sondern das Wichtigste war, man kriegte Geschenke ohne Ende! Das Gelöbnis war nur formal, so viel hat man zu keinem Geburtstag oder Weihnachten gekriegt und man war schön eingekleidet. [...] Ich habe einen Rekorder und Geld bekommen. Die DDR hat uns ein Buch geschenkt. Das war ein besonderer Tag für die DDR-Oberen: Die feierliche Ausgestaltung, die Jungen Pioniere mit Käppi und Blumen, für dich war das ein Tag, wo du viele Geschenke bekommen hast.²⁷

Selbst unter Berücksichtigung von Effekten der Distanzierung und der Legitimation des eigenen Verhaltens in der DDR lassen die individuellen Erinnerungen U. G.s die persönlichen Elemente der Zeremonie aufscheinen und unterstreichen den Umstand, dass zwei unterschiedliche Interessenlagen im gleichen Saal anwesend waren, ohne einander tatsächlich zu begegnen: das Interesse des Staates und das persönliche Interesse. Diese subjektive Perzeption durch U. G. findet ihre Bestätigung in Berichten von SED-Funktionären, die in den 1970er Jahren den fehlenden politischen Effekt der Zeremonie beklagten.²⁸

Diese Kritik wurde auch über die lokale und die SED-Presse verbreitet. Die Parteizeitung in Erfurt, *Das Volk*, bemerkte zum Beispiel, dass die Jugendweihe eher an eine „Dorfhochzeit“ erinnerte.²⁹ Im Kampf gegen eine solche Privatisierung der Ju-

²⁶ SAPMO, DY 30/IV B 2/9.05/28, op. cit., unpag.

²⁷ Transkription des Interviews mit U. G. vom 9. Oktober 2003, pag. 6-7.

²⁸ SAPMO, DY 30/IV B 2/9.05/28, ZK der SED, Abt. Volksbildung, Jugendweihe (1973-1980), unpag.

²⁹ Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), MfS ZAIG 9 261/2, Zeitungsausschnitte, pag. 80.

gendweihe forderte das Regime vom Zentralkomitee für die Jugendweihe, ab dem Schuljahr 1973/1974 gemeinsame Familienessen auszurichten:

In die positive Bilanz kann auch die weitere Entwicklung der kollektiven Gestaltung des Tages der Jugendweihe in ihren vielfältigen Formen einbezogen werden. Vielerorts bestimmten Jugendtanzveranstaltungen, Diskotheken und gemeinsame Familienfeiern das Bild des Nachmittags und bereicherten auf diese Weise die Jugendweihe als Höhepunkt im Leben der 15jährigen.³⁰

Einige Sozialwissenschaftler haben diesen Verlust an politischem Gehalt mit einer Distanzierung der Familien von der kommunistischen Ideologie in Verbindung gebracht, die in den Jahren 1970 bis 1980 keinen Einfluss mehr auf die Bevölkerung gehabt habe (Chauliac 2003: 401). Vielleicht wäre es zutreffender, die Jugendweihe in einen größeren geographischen Rahmen einzubetten und sie auf die westeuropäische Entwicklung zu beziehen, in der es insgesamt zu einer Abspaltung der Bedeutung des „militanten“ religiösen Rituals vom „privatisierten“ profanen Ritual kam. Insbesondere wäre es von Interesse, die Jugendweihe beispielsweise mit der feierlichen Kommunion in Frankreich zu vergleichen, wo die Motive der Kirche, der Eltern und der Kinder ebenfalls nicht übereinstimmten. Der Ethnologe Laurence Hérault hat am Beispiel von Kirchspielen in der Region Haut-Bocage in der Vendée zwischen 1910 und 1990 gezeigt, dass trotz des Bedeutungsverlusts des religiösen Rituals das profane Ritual in Form von Mahlzeit und nützlichen Geschenken (Armbanduhr, Fahrrad) fortgeführt wird, um ein Übergangsritual von der Kindheit in die Adoleszenz sicherzustellen (Hérault 1996). Die Priester haben versucht, gegen „profane Ausschweifungen“ beim Fest vorzugehen, die aus letzterem ein für die Familien erinnerenswertes Ereignis gemacht haben (zu üppiges Mahl, zu teure Geschenke). Die Jugendweihe gehört also in diese Entwicklung hin zum Sinnverlust des religiösen zugunsten des profanen Rituals seit den 1940er/1950er Jahren.

5. Schlussbemerkungen

Die Jugendweihe wurde 1954 als „Kampfinstrument der SED-Kirchenpolitik“ (Döhnert 2003: 353) und als Ideologisierungsmaßnahme zur Verstärkung der Legitimität des Regimes wiedereingeführt. Die anfängliche Ablehnung, die sich in der schwachen Beteiligung ausdrückte, war eine Art Misstrauensvotum unter diktatorischen Bedingungen seitens der Gesellschaft, die wahrscheinlich noch das Trauma des 17. Juni 1953 im Kopf hatte.

Ab den 1960er Jahren wurde die Jugendweihe immer weniger als staatliche Zwangsmaßnahme empfunden und immer mehr zu einer populären sozialistischen Tradition. Das politische Ritual wurde von der Mehrheit der Schülereltern angenommen, bildete aber nur eine Seite der Medaille. Die andere Seite war das private Familienfest nach der offiziellen Veranstaltung in öffentlichen Einrichtungen. Ab den 1970er Jahren und bis zum Zusammenbruch der DDR wurde die Jugendweihe von einer sehr großen Mehrheit von Familien als unverzichtbares Übergangsritual im Leben ihrer Kinder privatisiert. Diese Privatisierung bzw. Wiederaneignung eines

30 SAPMO, DY 30/IV B 2/9.05/28, op. cit., unpag.

politischen Rituals zeigt die Ressourcen, über die die Gesellschaft gegenüber dem Staat verfügte und die sie mobilisieren konnte. Insofern spiegelte die Jugendweihe zur DDR-Zeit sowohl die Diktatur der Grenzen als auch die Grenzen der Diktatur wider.

Im Kontext der postsozialistischen Transformation im wiedervereinigten Deutschland wurde die Jugendweihe „entkommunistisiert“ und neu erfunden (Mohrmann 1996). Bis heute bleibt sie eine besondere und feste Tradition des ostdeutschen Teils der Gesellschaft. Als Ritual dient sie vor allem dazu, die Kontinuität der familiären Geschichte jenseits der politischen Umbrüche herzustellen.

LITERATUR

- Bessel, Richard und Ralph Jessen (Hg.)(1996): Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR, Göttingen.
- Chauliac, Marina, La Jugendweihe : continuités et changements d'un rite hérité de la RDA", *Revue Française de Science Politique*, vol. 53, n° 3, Juni 2003, 383–408.
- Döhnert, Albrecht (2000): Jugendweihe zwischen Familie, Politik und Religion, Leipzig.
- Döhnert, Albrecht (2003): Die Jugendweihe, in: E. François, H. Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Band III, München, 347–362.
- Droit, Emmanuel (2013): Vorwärts zum neuen Menschen? Die sozialistische Erziehung in der DDR, Köln.
- Eppelmann, Rainer, Bernd Faulenbach und Ulrich Mähler (Hg.)(2003): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung, Paderborn.
- Foucault, Michel (1976) : *Histoire de la sexualité*, vol. I : La volonté de savoir, Paris.
- Foucault, Michel (2004), *Sécurité, territoire, Population*. Cours au Collège de France 1977–1978, Paris.
- Fulbrook, Mary (1995): *Anatomy of a Dictatorship: Inside the GDR 1949–1989*, Oxford.
- Geissler, Gert, Falk Blak und Thomas Scholze (Hg.) (1997): In Linie angetreten. Geschichte, Struktur und Funktionsweise der DDR-Volksbildung, Duisburg.
- Herauld, Laurence (1996): *La Grande Communion*. Transformations et actualités d'une cérémonie catholique en Vendée, Paris.
- Herbert, Ulrich (2014): *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München.
- Jessen, Ralph (1995): Die Gesellschaft im Staatssozialismus. Probleme einer Sozialgeschichte der DDR, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft* 21 (1995), 96–110.
- Kaelble, Hartmut (1994): „Die Gesellschaft der DDR im internationalen Vergleich“, in: J. Kocka, H. Kaelble, H. Zwahr (Hg.), *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart, 559–580.
- Kaschuba, Wolfgang und Ute Mohrmann (Hg.) (1992): *Blick Wechsel Ost-West. Beobachtungen der Alltagskultur in Ost und Westdeutschland*, Tübingen.
- Kott, Sandrine (2000) : *Le communisme au quotidien. Les entreprises d'Etat dans la société est-allemande*, Paris.
- Kott, Sandrine und Emmanuel Droit (Hg.) (2006) : *Die ostdeutsche Gesellschaft. Eine transnationale Perspektive*, Berlin.
- Krakosky, Roman (2014) : *Réinventer le monde. L'espace et le temps en Tchécoslovaquie communiste*, Paris .
- Lindenberger, Thomas (Hg.) (1999): *Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR*, Köln.
- Lüdte, Alf (1993): *Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg.
- Mohmann, Ute (1996) : „Festhalten am Brauch. Jugendweihe vor und nach der Wende“, in: W. Kaschuba, T. Scholze, L. Scholze-Irritz (Hg.): *Alltagskultur im Umbruch*, Weimar/Köln/Wien, 197–213.
- Noiriel, Gérard (2008): *Introduction à la socio-histoire*, Paris.

- Palmowski, Jan (2009): *Inventing a Socialist Nation. Heimat and the Politics of Everyday Life in the GDR, 1945-90*, Cambridge.
- Ross, Corey (2000): *Constructing Socialism at the grass-roots*, London.
- Rubin, Eli (2008) : *Synthetic Socialism : Plastics and Dictatorship in the German Democratic Republic*, Chapel Hill.
- Rowell, Jay (2006): *Le totalitarisme au concret. Les politiques du logement en RDA*, Paris.
- Wentker, Hermann (1995): „Die Einführung der Jugendweihe. Hintergründe, Motive, Probleme“, in: H. Menninger (Hg.): *Von der SBZ zur DDR. Studien zum Herrschaftssystem in der SBZ und in der DDR*, München (= Sonderheft der VfZ), 139-165.
- Wolfrum, Edgar (2005): *Die Bundesrepublik Deutschland (1949-1990)*. Stuttgart.